

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 23

Artikel: In der nördlichsten Stadt der Welt : Reiseskizze
Autor: Grassmann, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672468>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Lappen sind gastfreie Menschen wie alle, die in den Wildmarken leben. Die Einsamkeit und Weite dieser stillen Landschaft mit ihrer geheimnisvollen Seele, das karge Sdeland hat seine Menschen in jahrhundertelanger Arbeit erzogen und geformt, bis sie so wurden wie sie selbst. Der Same ist schweigsam und in sich gekehrt und besonders zurückhaltend gegen Fremde. Freundliche Aufnahme und viele Tassen Kaffee, den der Lappe selbst zu jeder Tages- und Nachtzeit trinkt, gewährt er jedoch immer.

Lappland ist das Land der gewaltigen Eismöden, der Gletscher, der Gebirgsseen, des ewigen Schnees, der nomadisierenden Same und der

silbergrauen Renttierherden. Es ist das Land der Mitternachtssonne und des Nordlichtes. Der Lappe führt ein hartes Leben im Kampf um sein Dasein und muß auf alle Annehmlichkeiten des 20. Jahrhunderts verzichten. Er kennt jedoch die neue Zeit und ihre Schöpfungen und kommt mit ihnen auf seinen zwei großen Wanderungen im Herbst und im Frühjahr in den Dörfern an der Küste in Berührung, er weiß sie auch zu schätzen. Aber trotzdem will und kann er seine primitive Lebensweise nicht ändern. Die Nomaden müssen das harte Leben ihrer Vorfahren führen. Die Wildmark und ihre Renttierherden zwingen sie dazu.

Friedrich Ege.

Himmelstrauer.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tönt ein schwermutmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blinzet manches Mal —
So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen —,
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl.

Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel übers Heideband;
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

Nikolaus Lenau.

In der nördlichsten Stadt der Welt.

Reisefskizze von Dr. Paul Grafmann.

Zu mitternächtiger Stunde trifft unsere „Hurtigrutte“ in der nördlichsten Stadt der Welt ein. Für ein Uhr nachts sind wir beim „nördlichsten Buchhändler“ zum Festmahl eingeladen — einen Unterschied zwischen Tag und Nacht scheint es in Hammerfest nicht zu geben. Im Sommer kann man auch nachts um zwei Uhr noch Besuch machen. Dann scheint ein Vierteljahr lang die Mitternachtssonne und läßt vergessen, was eigentlich Nacht und Dunkelheit ist.

Doch hat das Eismeerstädtchen drei Monate vorher im Winterschlaf gelegen; drei Monate lang haben die elektrischen Straßenlampen ununterbrochen Tag und Nacht gebrannt. Nur die weißen Schneeflächen verbreiteten einen fahlen Dämmerchein, und zuweilen sorgte das Nordlicht für die schönste und eigenartigste Illumination, die sich ein Künstlerauge vorstellen kann. Kein Wunder, daß Hammerfest die erste Stadt Europas war, die elektrische Straßenbeleuchtung einführte; Edison schickte selbst von Amerika aus die Dynamomaschine, die damals beinahe wie ein Weltwunder bestaunt wurde.

Im Sommer laufen große Touristendampfer in dem Hafenstädtchen an; alle möglichen Sprachen schwirren durcheinander, und Hammerfest fühlt sich fast als Großstadt. Doch im Winter und auch im Frühling, der sich nur durch das Aufhören der Dunkelheit unterscheidet, hat es umso mehr Zeit, zu träumen. Fast eine Woche brauchen die Schnelldampfer, um den riesigen Abstand nach Südnorwegen und bis zur Hauptstadt zurückzulegen. Mit dem Lapplandexpress von Narvik aus durch Schweden geht es bedeutend schneller, billiger und bequemer; doch wer denkt im fernen Süden daran, jetzt zu Nacht und Eis zu fahren?

Alle Bewohner der Eismeerstadt scheinen auf den Beinen zu sein, als wir am Kai anlegen. Hammerfest ist die Stadt der Superlative, nicht nur in der geographischen Lage. Je weiter man an der Eismeerküste nach Norden vordringt, um so größer wird die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Bewohner, um so schöner werden auch die Frauen. Die Mädchen von Hammerfest gelten weit und breit als die schönsten ihres Geschlechtes.

Sei es nun, weil sich in ihren blitzenden Augen zugleich die Mitternachtssonne und das Nordlicht spiegelt — sei es, weil der vitaminreiche Tran-geruch der vielen Lebertranfabriken Jugend und Schönheit bewahrt.

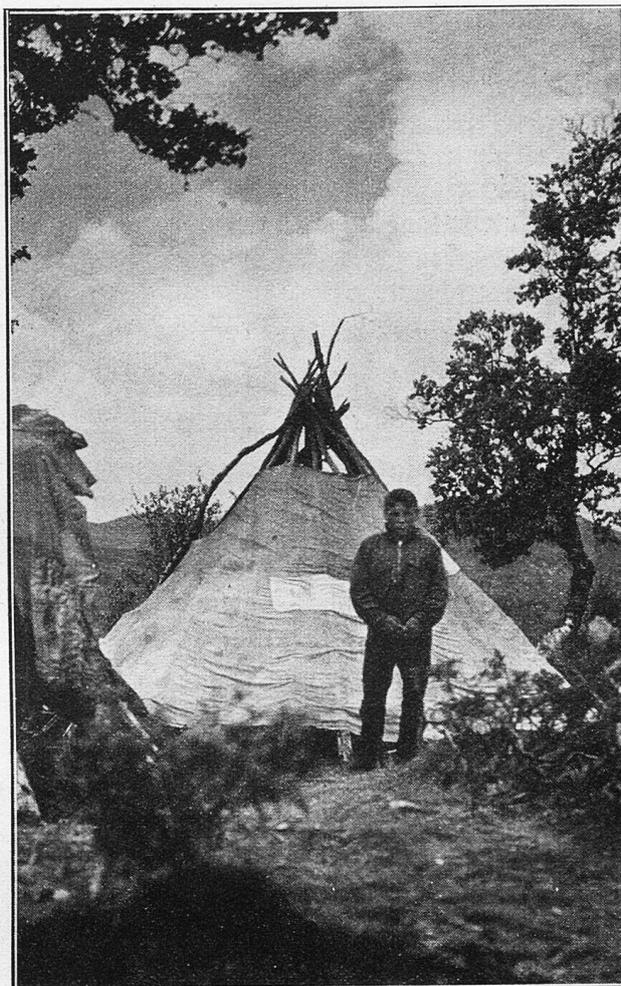
Im benachbarten Bosselop, der Walfischbucht, ist Lappenmarkt. Zweimal im Jahr kommen die Nomadlappen aus Norwegen, Schweden und Finnland zum Altnesfjord hinunter, um ihr Renntierfleisch, handgearbeitete Dolchmesser in Lederscheiden, Felle und Fellsachen zu verkaufen. Von allen Seiten treffen die eigenartigen Karawanen, „Reidar“ genannt, auf dem Marktplatz ein. Der Lappe führt sein erstes Renntier mit dem Pulk, dem bootähnlichen Schlitten, an den in langer Reihe bis zu zehn und zwanzig Renntiere mit ihrer Fracht angebunden sind. Zum Schluß das „Stopren“, das langsamste und faulste Tier der Herde, das bei der Fahrt bergab bremsen muß.

Bald sitze ich selbst im Pulk, den Zügel — es gibt nur einen, krampfhaft um das Handgelenk geschlungen, und versuche mit dem störrischen Zugtier lappisch zu sprechen. Doch — mitten im Galopp macht es plötzlich kehrt — vergeblich versuche ich, den Zügel nach der anderen Seite hinüberzuwerfen — schon liege ich im Schnee und sehe gerade noch das mächtige Geweih und den umgestürzten Pulk hinter dem Abhang verschwinden.

Wortlos und ohne eine Miene in dem schokoladebraunen Gesicht mit den vom Herdfeuer geröteten Augen zu verziehen, kommt der Besitzer des treulosen Reus mir zu Hilfe. Im Zelt einer Lappenfamilie finde ich gastfreie Aufnahme, werde zu delikater Renntierzunge und Knochenmark eingeladen, gewürzt mit einer Tasse schwarzen Salzkaffees.

Auf dem Rückweg habe ich fürsorglich mein inzwischen eingefangenes Renntier an dem Pulk meines Lappen anbinden lassen. Ein leichter Schneesturm hat sich aufgemacht, läßt aber bald wieder nach. Plötzlich zuckt ein weißer Lichtstreifen über den dunklen Nachthimmel. Er zieht sich zu einem Schleier auseinander, spielt in grüne und violette Farbtöne hinüber. Im nächsten Augenblick lodert der ganze Himmel in allen Regenbogenfarben; zerfetzte bunte Teppiche senken sich bis zu den Berggipfeln herab. Das Nordlicht entschädigt für drei Monate arktischer Nacht — in einer Stärke und in Farben, wie sie südlich vom Polarkreis nie vorkommen.

An Tromsø — wo der nördlichste Bischof der Welt residiert, die nördlichsten Tageszeitungen



Lappen-Zelt bei der Wanderung.

der Welt erscheinen und wo wir uns im einzigen Nordlichtobservatorium der Erde in die wissenschaftlichen Mysterien dieses Naturschauspiels einweihen lassen — und an Harstad vorüber — wo die alte, festungsgleiche Kirche früher der äußerste Vorposten des Christentempels war — führt uns der prächtige Rüstendampfer zu den Lofoteninseln.

Von jeher hat das eigentümliche Schauspiel, wenn 30 000 Fischer sich am Vestfjord versammeln, unzählige Künstler, Dichter und Schriftsteller aus aller Welt angezogen. Auch ohne die Fischer verdienen die Lofoten den Namen Märcheninseln. Unvermittelt tauchen sie plötzlich aus dem blauen Meere, schneebedeckten Inseln und grauen Klippen auf, über die die Brandung wegschäumt oder an deren steilen Felsentwänden sich kein Schnee halten kann. Manche der merkwürdigen Inselformationen sind mit leuchtendem hellgrünem Moose und Gras bekleidet; Luftspiegelungen lassen den Abstand verschwinden, zaubern eine Fata Morgana hervor und bringen Farbenzusam-

menstellungen hervor wie kaum irgendwo auf der Welt. Auch hier sorgt der Golfstrom dafür, daß es im Winter nie so kalt wird wie etwa in Stockholm oder Berlin; das ganze Jahr hindurch können die Schafe im Freien weiden. Ein wirkliches Märchen ist die Fahrt entlang der Außenseite, der „Lofotenwege“, deren riesenhohen, zerrissenen Bergwänden gegenüber unser Schiff wie eine Rußschale erscheint.

Schon vor tausend Jahren werden die Fischplätze am Vestfjord in der Literatur erwähnt und als die reichsten in der Welt bezeichnet. Der Fischreichtum hat angeblich abgenommen, ist aber noch immer ungeheuer groß. Noch vor wenigen Jahren wurde in der nur ein Vierteljahr dauernden Fangperiode von Ende Januar bis April die Riesemenge von 120 Millionen Kilogramm Dorsch — etwa 40 Millionen Fische — gefangen.

Ein kleines Motorboot führt uns in früher Morgenstunde zum Fangfeld hinaus. In langen Reihen liegen unzählige Fischkutter und Angler. Soweit das Auge reicht, ein braunes, sturmzerzaustes Segel neben dem andern, ein unübersehbarer Wald von Masten. Noch herrscht eigentümliche Stille und Bewegungslosigkeit — die Stille vor dem Sturm.

Plötzlich hallt ein Kanonenschuß vom „Opshnsfartöi“, dem Inspektionschiff, und im Nu kommt Leben in das Bild. Die Netze sind schon am Tag zuvor angelegt worden, doch niemand darf am Morgen den Fischfang beginnen, ehe der Startschuß oder ein Flaggsignal die Erlaubnis gibt. Die Netze liegen ja so nahe nebeneinander, daß irgend eine Kontrolle unmöglich ist, solange nicht alle Fischer sich eingefunden haben. Doch jetzt wird bis zum Abend jede Minute ausgenutzt.

Es ist ein harter Kampf, bei dem viel Blut fließt. Ein Dorsch nach dem andern — oft große, prächtige Tiere — wird mit Netz oder Leine an Bord geholt; bis zu den Knöcheln waten die Fischer im Blut, besonders, wenn nach Beendigung des Fanges die Zubereitung der Fische beginnt. Zumeist erlaubt auch der Seegang gar nicht, zu lange in der Schlachtlinie zu verbleiben.

Unvergeßlich ist der Anblick der heimkehrenden Fischerflotte. Dampf rollen die Motoren, deren Echo von den Gebirgen widerhallt. Gelbe, rote und grüne Lichter blitzen von den Masten der Kutter. Hunderte, ja Tausende von Schiffen kehren fast zu gleicher Zeit vom Fangfeld heim. Im Hafen liegen die großen Auffäuserboote bereit, die aus dem ganzen Lande herbeigeeilt sind; in der Stadt wimmelt es von Händlern, Handwerkern, Laienpredigern, Wahrsagern, Homöopathen und einem ganzen Heer von Mitläufern. Das stille Städtchen Svolvær ist nicht wieder zu erkennen. Neun Monate liegt es alljährlich im Schlaf; doch jetzt, wenn der Dorsch am Vestfjord laicht, dann ist es eine Weltstadt. Die Hotels sind überfüllt, in den Kaufläden und bei den Frisören drängen sich die Wartenden; die angesehene Zeitung „Lofotposten“ geht mit großer Extraauflage über das ganze nördliche Norwegen hinweg.

Der Lapplandexpress führt uns von Narvik nach dem Süden — doch er führt uns nicht zur Wärme. Je weiter wir uns vom Golfstrom entfernen, je mehr wir vom Ofotensfjord in die Gebirge hinaufflettern, um so kälter wird es. Bei Riksgränsen kommt noch einmal ein Stück wirklich arktischer Natur — kahle Schneeberge ohne irgendwelchen Baumwuchs, ohne menschliche Siedlungen. Unendlich weit erstreckt sich vor unseren Augen das Reich der Lappen und der Rentiere.

Recht eigenartig mutet uns der Gedanke an, daß eine der modernsten Bahnen der Welt uns durch die Einsamkeit Lapplands hindurchführt —, daß die unnahbaren Hochgebirge durch eiserne Schienen in Ketten geschlagen wurden und daß der Wasserfall von Porjus seine Kraft dazu hergeben muß, um Tag für Tag Hunderte von schwerbeladenen Erzwaggonn von den Eisenbergen in Kiruna oder Gällivaara nach Narvik zu befördern.

Je weiter wir in Lappland eindringen, umso mehr müssen wir uns in die Pelze einhüllen, wenn wir auf einer Station die prächtigen Schlafwagen des nordschwedischen Express verlassen. Fast wehmütig denken wir an das Eismeer zurück, an Nordlicht und Lofotensfischer.

Die Lampe.

Von Henri de Monfreid.

Rhodera war eine steinalte Frau. Sie lebte seit langem in einem kleinen Fischerdorf im Dan-kali, jenem Landstrich voll Unsegen, in dem der Regen das Wüstenland nie ergrünen läßt und

das an ein Meer grenzt voll schleimiger Muschel-tiere. Die Bewohner der Gegend fühlten sich zwar nicht unglücklicher als anderswo, trotzdem sie täglich neu den Kampf mit Wind und Hitze auf-